

Das Volk in Tuchfühlung mit Gott

Ein Nachwort zur Wallfahrt nach Trier

Zu den wichtigsten Jahresereignissen des religiösen Lebens in Deutschland 1959 gehört unzweifelhaft die Wallfahrt zum Heiligen Rock.

Daß sie ein Wagnis war, wurde nicht erst im Hin und Her der noch nicht ganz abgeschlossenen Diskussion unter Katholiken und Nichtkatholiken deutlich, war vielmehr von vornherein klar, sowohl im Hinblick auf die Fragen der Echtheit, wie im Zusammenhang mit den allgemeinen Fragen der Religiosität, die eine Wallfahrt solcher Art und solchen Ausmaßes stellt. Über die Erfüllung der Erwartungen des Bischofs, der zu ihr aufrief, über den religiösen Ertrag der Wallfahrt überhaupt mußten die Pilger entscheiden. Sie haben es getan.

Sie kamen nicht unvorbereitet. Die Wallfahrtsleitung hatte für die Vorbereitung und Durchführung theologische, homiletische, pastorale Hinweise gegeben, die im weiteren katholischen Schrifttum Deutschlands, vor allem in den Bistumsblättern, aufgegriffen und weitergeführt wurden. Die durch die Kritik ausgelösten Widerstände haben, wie bei früheren Gelegenheiten, der Wallfahrt keinen nennenswerten Abbruch getan. Aus den vergangenen Wallfahrten hatte die Organisation gelernt; die technischen Hilfen der Gegenwart wurden ausgenutzt, um störende Stauungen zu vermeiden. Der klar abgegrenzte Bezirk des Doms, die sinnreiche Anordnung der Prozession von der Statio aus, der treue Einsatz von 2000 Helfern, die mutige Abwehr aufdringlichen Kitsches und geschäftlichen Mißbrauchs der Frömmigkeit hielten denn auch die Wallfahrt von dem vielfach noch reichlich problematischen Beiwerk solcher Veranstaltungen im In- und Ausland fern.

Nicht ganz zwei Millionen kamen. Daß es nicht mehr waren, bat mancher bedauert; nicht alle taten es; hat es doch auch Befürchtungen gegeben, es möchten zu viel Falsche kommen. Der religiös verbrämte Sozialtourismus fehlte, Gott sei Dank. Beim Vergleich zu der höheren Teilnehmerzahl im Jahre 1933 wird man daran denken müssen, daß damals die politische Lage, wie so oft bei Wallfahrten in totalitären Staaten, den demonstrativen und bekenntnisthaften Charakter der Pilgerzüge verstärkte; daß die Teilnehmer aus Mitteldeutschland ausfielen; aber auch, daß der bloße Traditionskatholizismus zahlenmäßig zurückgeht. Es fiel auf, daß verhältnismäßig viele Männer und Jugendliche an der Wallfahrt teilnahmen und die manchmal peinlichen Eindrücke von femininen Zügen bei ihr eindeutig fehlten. Das Volk, das kam, war kein „Vulgärkatholizismus“, wie gelegentlich Pressestimmen andeuten. Das hebt den Eindruck nicht auf, daß eine ziemliche Anzahl von Intellektuellen es schwer fanden, zur Wallfahrt ein positives Verhältnis zu finden. Der Grund liegt weniger in der Natur einer Wallfahrt und einer solchen Wallfahrt als vielmehr in der allgemeinen religiösen Lage unserer katholischen Gebildeten. Die Pastoration dieser Gruppe ist unzulänglich und den Schwierigkeiten, vor denen die Aufgabe einer der allgemeinen Bildung unserer Zeit und ihres Publikationswesens angemessenen Vertiefung ihres Glaubenswissens und einer entsprechenden Haltung steht, noch nicht gewachsen. Man hat den Eindruck, daß das einfache Volk hier nicht nur unbeschwerter, sondern auch weiter ist und ein sichereres Gefühl für das Echte hat.

An inneren Ergebnissen wird man zunächst die deutliche *Weiterbildung der Form der „peregrinatio spiritualis“*, der Wallfahrt als eines eigenständigen Ausdrucks der Frömmigkeit betrachten müssen. Es geht dabei nicht nur um die Ehrung der heiligen Stätten und Gegenstände, denen sie sich zuwendet, sondern auch um die symbolhafte Bekundung des Pilgercharakters unseres Lebens in der Welt. Die Dynamik seines äußeren Ablaufs heute, seine Bewegtheit geben dem „homo viator“, den auch die christliche Philosophie der Gegenwart wieder entdeckt hat, einen neuen Zugang zu dieser alten Form der christlichen Fröm-

migkeit. Ein Gespräch mit vielen Pilgern zeigte das. Darum auch die Betonung des wenigstens „letzten Stückchens zu Fuß zurückzulegenden Weges“. Die Gestaltung von Statio und Prozession, die Betonung der Einheit von Gebet, Lied und Buße half den Eindruck vertiefen. Man wird sich fragen müssen, ob unsere Seelsorge genug tut, die im zunehmenden Wallfahrtswesen unserer Zeit liegenden Möglichkeiten einer dieses Zeitgefühl berücksichtigenden und seine Werte ausnützenden Frömmigkeitsform zu pflegen, seelsorglich auszuwerten — viele Geistliche berichten von der stark nachhaltenden Wirkung bei den Wallfahrern im Gemeindeleben.

Als zweiter Ertrag wird ein merklicher Fortschritt in der *Verbindung von Liturgie und Volksfrömmigkeit* im katholischen Deutschland zu betrachten sein. Die jahrelange, opfervolle Kleinarbeit Triers in der liturgischen Erneuerung seiner Gemeinden konnte hier ernten. Die Gestaltung der Gebetstexte der Wallfahrt, die Auswahl der Lieder, Schmuck und Symbolsicherheit in der Gestaltung der religiösen Räume und Plätze hielt das Beten und Singen des Volkes, seine religiösen Erfahrungen und Betätigungen ganz im Rahmen der großen Gesetze der heiligen Liturgie, ohne dadurch kalt, ästhetizistisch, akademisch oder volksfern zu wirken; anderseits wurden die Möglichkeiten der lebendigen Anteilnahme des Volkes am Gottesdienst der Kirche gut genutzt. Dadurch blieben die großen Glaubensgeheimnisse wirklich im Zentrum der Frömmigkeit, und die Verehrung des Heiligen Rockes selbst wurde ohne viel Reflexe oder aufdringliche Belehrung lebendig eingebettet in den wesentlichen Gottesdienst der Kirche. Was uns erst allmählich bei Einzelkundgebungen der Deutschen Katholikentage und ähnlichen Großveranstaltungen gelingt, wurde hier wochenlang in einer Reinheit vollzogen, die ein großartiger Erweis für die Macht und Möglichkeit einer mutig vom Zentrum her alle Bereiche christlicher Frömmigkeit erfassenden Kultgestaltung ist.

Wo das geschieht, verwirklicht sich von selbst *christliche Bruderschaft*. Sie hatte bei der Wallfahrt in Trier einen charakteristischen Zug: Sie überwand, allen Sehenden offenkundig, ein gut Stück jener Trennung und Spannung, die der letzte Krieg und das nationalsozialistische Unrecht zwischen Deutsche und Luxemburger, Belgier und Lothringer, ja darüber hinaus überhaupt Franzosen gebracht hat. In der gemeinsamen Wallfahrt, die zugleich ein schönes Stück gemeinsamer uralter Tradition ist, wurde viel offenes und heimliches Mißtrauen, wurden Abneigung und Entfremdung überwunden. Die völkerversöhnende und einende Kraft des gemeinsamen Glaubens, die sich so oft in der Nachkriegszeit schon in Lourdes gezeigt hatte, zeigte sich auch in Trier. Und es ist nicht gleichgültig, daß solches nicht nur im Raum unserer Opfer von damals, sondern auch in unserem eigenen Land machtvoll möglich wurde. Hier vollzog sich etwas politisch höchst Bedeutsames. Man hatte den Eindruck, daß es führenden Politikern selbst, auch katholischen, in seiner Tragweite nicht recht zum Bewußtsein kam. Auch die Presse hat diesen bedeutsamen Zug nicht genügend gewürdigt. Die Seelsorge wird hier zu fragen sein, ob sie solche Möglichkeiten einer Einwirkung auf das politische Geschehen aus genuin christlichen Kräften heraus genügend wahrnimmt.

Zwei Ergebnisse sind festzuhalten, die für die Trierer Wallfahrt einzigartig sind. Zunächst *das Aufbrechen des Bewußtseins der Traditionsverbundenheit zum kirchlichen Altertum* in der Kirche Deutschlands. Die Stadt, die in ihren Mauern Männer wie Athanasius, Hieronymus und Ambrosius gesehen, die ein nach Gallien und selbst Italien ausstrahlendes Zentrum der alten Kirche war, erhielt bei der Wallfahrt den Besuch von Bischöfen und Christengemeinden Frankreichs und Italiens, in Erinnerung daran, daß sie im römischen Reich Bischöfe nach Trier stellten oder den Glauben von Trier empfingen. Durch die hl. Helena, eine zentrale Gestalt der Wallfahrt, steht die Stadt in einer einmaligen historischen Beziehung zum Heiligen Land und zu Konstantinopel. Die archäologischen Funde in Trier, die anlässlich der Wallfahrt gezeigt werden konnten und diese Verbundenheit wieder deutlich machten, werden höchst bedeutsam zu einer Zeit, wo die Einheit der Kirche des Westens und des Ostens zu einem Anliegen von neuer Lebendigkeit und Dringlichkeit wird. So kommt die Bitte des Papstes, anlässlich der Wallfahrt besonders des kommenden Konzils zu gedenken, an einen Raum, der in einzigartiger Weise geschichtlich dazu disponiert ist, auf sie einzugehen, auch über die Zeit der Wallfahrt hinaus.

Nicht minder bedeutsam ist, daß die Verbindung des Heiligen Rockes mit dem Symbolmotiv der Einheit der Kirche, dem wir bei Tertullian, Cyprian, Augustinus, Pacian, Theodoret, Ephrem, Cyrill von Alexandrien begegnen, es ermöglichte, die Wallfahrt zu einem immerwährenden *Gebet um die Einheit der Kirche* zu machen. Daß zu diesem Gebet, angesichts dieses wirksamen Symbols, so viele Christen nachhaltig angehalten wurden, auch solche, die von ihrer sonstigen religiösen Situation her keinen leichten Zugang dazu haben, bedeutet dem etwas Entscheidendes, der weiß, wie sehr die Erfüllung dieses Anliegens eine Frucht des Gebetes sein wird. Mag hie und da evangelischerseits der Eindruck entstanden sein, die Wallfahrt bedeute eine weitere Belastung der Beziehungen zwischen katholischen und evangelischen Christen, und mag mancher Katholik das sogar mitgemeint haben, so ist nicht nur auch vom evangelischen Selbstverständnis her durchaus ein positives Verhältnis zu solcher Wallfahrt möglich; der evangelische Christ wird auch nicht leugnen, daß das Gebet um die Einheit mehr erreicht als die Diskussion über das, was sie fördert.

Bleibt ein letztes Ergebnis: der Eindruck der Notwendigkeit weiteren theologischen Bemühens um Sinn und Voraussetzungen nicht nur der Wallfahrt überhaupt, sondern auch dieser Wallfahrt. Hat sie einen Sinn, auch wenn wir im Gegenstand der Verehrung dieser Wallfahrt nicht den echten Rock unseres Herrn vor uns haben, sondern es sich nur um eine Tuchreliquie handelt, die im biblischen und historischen Kontakt mit den Stätten der Passion unseres Herrn steht oder durch die Überlieferung lebendiger Frömmigkeit gebracht wird? Wir glauben, durchaus. Die Antwort auf die Frage sollte in einem ruhig und tapfer klärenden Wort allen Gruppen des gläubigen Volkes einheitlich und eindeutig gegeben werden. Nur so vermeidet man Ressentiments von Personen und Gruppen, die entstehen müßten, wenn der Eindruck aufkäme, die theoretische Diskussion werde aus praktischen Gründen ungebührlich verkürzt. Das hat die Wallfahrt zum Heiligen Rock nicht nötig. Um was es sich auch bei ihm handle, er vermittelt dem Gläubigen durchaus die echte Tuchführung mit Gott.

Hans Hirschmann SJ

Familienspiritualität und Familienaszese

I.

Vor einiger Zeit kam jemand zu mir und fragte mich, was eigentlich „Familienspiritualität“ sei. In einem katholischen Arbeitskreis über Ehe und Familie sei davon in einem fort wie von etwas Altbekanntem gesprochen worden. Das beleuchtet zunächst eine Tatsache: Das Wort „Spiritualität“ hat sich, aus dem französischen katholischen Sprachgebrauch übernommen, auch in Deutschland bei bestimmten katholischen Gruppen der jüngeren Generation eingebürgert. Was es genau meint, können wohl die meisten, die es gebrauchen, nicht sagen¹. Sprach man zuerst nur von „Ehespiritualität“, so ist jetzt das Wort „Familienspiritualität“ hinzugekommen. Auch dieser Vorgang verdient vermerkt zu werden. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges stand die Familie im deutschen Katholizismus nicht sonderlich in der Diskussion. Diese galt vielmehr fast ausschließlich der Ehe als dem Liebesbund zweier Menschen, als dem „Ein-Fleisch-sein“ (Gen 2, 24) von Mann und Frau; man braucht nur einen Blick auf die unübersehbare Fülle der katholischen Eheliteratur zwischen den beiden Weltkriegen zu werfen. Das ist seitdem anders geworden. Zwar sind die vielfach eingerichteten „Eheseminare“ nach wie vor sehr gefragt und von jungen Leuten geradezu überlaufen. Aber sowohl in Kreisen der Jungverheirateten wie auch in der mittleren Generation beginnt das Thema „Familie“ eine immer größere Rolle zu spielen. Man kann im deutschen Katholizismus geradezu von einem Trend zur Familie sprechen, auch wenn sich die Gruppenbildung langsamer und anders vollzieht als im benachbarten Frankreich, von dem die Familienbewegung ausgegangen ist und reichste Impulse empfangen hat². Man sucht die Familie wieder als natürliche und religiöse Urzelle des menschlichen Lebens zu erfassen. Auch als religiöse. Ein Wort Guardinis aus den zwanziger Jahren variierend, sagt man,

¹ Für eine erste Begriffsbestimmung vgl. den Aufsatz „*Spiritualität und Frömmigkeit des Weltpriesters*“, in: Geist und Leben 32 (1959) 38.

² Vgl. J. Grotz SJ, *Katholische Familienbewegung in Frankreich*, in: Geist und Leben 31 (1958) 212ff.